

KURZ BETRACHTET

KONZERT

Sleaford Mods im Lagerhaus

Bremen. Mit viel weniger kann man kaum auskommen auf einer Konzertbühne. Linker Hand auf übereinander gestapelten Bierkisten ein alter Laptop, rechts ein Mikrofonständer, das war's. Links tänzelt kopfnickend Andrew Fearn, dürr, blass, mit Baseball-Cap, nimmt einen Schluck Bier und drückt zu jedem neuen Song die Playtaste seines Rechners. Rechter Hand spuckt Jason Williamson Wortkaskaden aus Wut, Abscheu und beißendem Spott über die sozialen Verwerfungen der englischen Gesellschaft seit Tony Blairs „New Labour“ ins Mikrofon, sein Körper angespannt wie kurz vor der Kneipenschlägerei, der Schweiß spritzt bis in die vorderen Reihen. Sleaford Mods nennen sich die beiden Herren aus Nottingham, die dem Pop als musikalischem Arm der Arbeiterklasse gerade ein neues Bewusstsein einhauchen und mit ihrem schlicht zusammengeschusterten, billig scheppernden Mix aus (Post)-Punk, Hip Hop, Elektro und Williams Spoken Word-Performance nicht nur in England als Popsensation und Konsensband für die entsprechenden musikalischen Szenen gelten.

Beim Konzert im rasselvollen Lagerhaus streunt Sprechsänger Williamson in gelangweilter Hektik mit Wasserflasche über die Bühne und streicht sich in Tourette-artigen Bewegungen über den Kopf. Der Charakterkopf wie entsprungen aus einem Mike Leigh-Film wettet mit kantigem mittellänglichen Akzent und rau-krächzenden Organ – irgendwo zwischen kaputtem Phil Collins und dem verstrahlten Happy Mondays-Sänger Shaun Ryder – gegen alles und jeden: Sachbearbeiter in Job-Agenturen, Drogendealer aus der Nachbarschaft, Vorgesetzte, Kunst-Karrieristen, die durchgestylte Rebellion junger Hipster-Bands mit Privatschul-Hintergrund. Trotz des Hypes und zunehmendem Erfolg strahlen die Sleaford Mods immer noch die klassenbewusste Verweigerungshaltung zweier bis dato gescheiterter Musiker jenseits der 40 aus. Die 80er Jahre-Parole „No future“ hat wieder Zukunft.

York Schaefer

Großer Verlust für das Theater

Wien. Am Anfang seiner Karriere stand eher das Seichte: Operettenfilme wie das „Dreimäderhaus“, die Komödie „Witwer mit fünf Töchtern“ oder eine Rolle an der Seite von Romy Schneider im rührseligen Spielfilm „Die schöne Lügnerin“. Später waren Helmut Lohner die Filmfolge der 1950er Jahre wegen fehlenden künstlerischen Anspruchs fast peinlich. „Für einen Schauspieler misst sich Popularität daran, ob er ins Fernsehen kommt. Popularität

wird leicht mit wirklichem Erfolg gleichgesetzt“, sagte er einst in einem Interview. Dank seines einfühlsamen Spiels schaffte Lohner jedoch den Sprung ins ernste Bühnenfach. Trotz schwerer Krankheit hatte er bis zuletzt weitere Pläne. Im Alter von 82 Jahren ist Lohner nun in der Nacht zum Dienstag gestorben. Lohner galt als einer der profiliertesten Charakterdarsteller seiner Generation. Sein Tod bedeute einen großen Verlust für das deutschsprachige Theater und großen Schmerz für alle, die ihn kennen und ihm nahestanden, sagte der Direktor des Wiener Theaters in der Josefstadt, Herbert Föttinger. Dieses Theater war praktisch Lohners Hausbühne. Dort war er nicht nur Schauspieler, sondern von 1997 bis 2006 auch künstlerischer Direktor. Im Dezember sollte Lohner hier den „Anatol“ spielen.



Helmut Lohner.

FOTO: DPA

Ausstellung „Abenteuer Hafen“

Cuxhaven/Bremen (epd). „Abenteuer Hafen“ heißt eine Ausstellung der Bremer Künstlerin Annemarie Strümpf, die vom 5. Juli an in Cuxhaven zu sehen ist. Im Schloss Ritzebüttel zeige sie Arbeiten, die sich mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Raum beschäftigten, teilte die Stadt Cuxhaven mit. Im Frühjahr erforschte Strümpf per Lockkamera, wie einst die Fotografen um die Jahrhundertwende und mit Zeichnungen das Hafengebiet in Bremerhaven. Was dabei herausgekommen ist, soll bis zum 30. August in Schloss Ritzebüttel zu sehen sein. Annemarie Strümpf arbeitet in der Bremer Atelieregemeinschaft Kap Hoorn. Das Schloss Ritzebüttel ist montags bis donnerstags zwischen 10 Uhr und 13 Uhr geöffnet sowie dienstags bis donnerstags von 14 Uhr bis 17 Uhr. Sonnabends und sonntags ist zwischen 11 Uhr und 15 Uhr geöffnet, freitags geschlossen.

REDAKTION KULTUR

Telefon 0421/36 71 38 50

Fax 0421/36 71 10 14

Mail: kultur@weser-kurier.de

„Ich lasse nur die Erinnerung an mich“

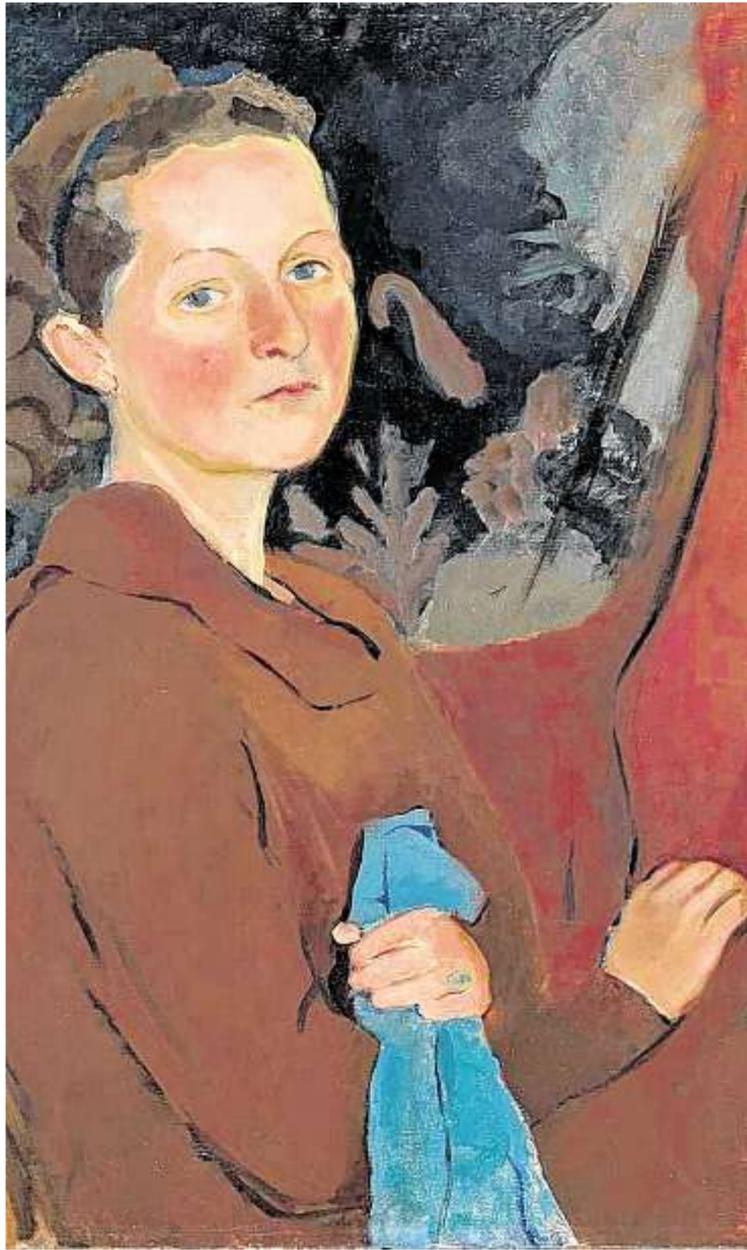
Ausstellung über das Leben der Widerstandskämpferin Cato Bontjes van Beek

VON UWE DAMMANN

Fischerhude. Ihre Mutter war Tänzerin, ihr Vater ein berühmter Keramiker und der Großvater Maler am Hof des Bayernkönigs Ludwig II. – Cato Bontjes van Beeks Lebensweg aber endete 1943 mit 22 Jahren im Gefängnis Berlin-Plötzensee unter dem Fallbeil des Scharfrichters. In Fischerhude erinnert nun eine Ausstellung des Kunstvereins an die Widerstandskämpferin gegen das Naziregime.

Die Evangelische Kirche in Deutschland zählt Cato Bontjes van Beek zu den „Evangelischen Märtyrern des 20. Jahrhunderts“, in Achim ist das Gymnasium nach ihr benannt und in Fischerhude, ihrem Heimatort, eine Gemeindestraße. Sie verteilte Flugblätter, die zum Kampf gegen das NS-Regime aufriefen. 1942 wurde sie von der Gestapo verhaftet und im August 1943 wegen „Beihilfe zur Vorbereitung zum Hochverrat“ hingerichtet. Da Cato Bontjes van Beek in ihrem Dorf in einem ungewöhnlichen kreativen Umfeld aufwuchs, gibt es zahlreiche gemalte Porträts des jungen Mädchens. Das beeindruckendste stammt von Clara Rilke-Westhoff, der Ehefrau des Dichters Rainer Maria Rilke, die selbst in Fischerhude als Bildhauerin und Malerin arbeitete. Das Bild zeigt die junge Cato mit ernstem Blick im roten Kleid, die ihr Schicksal vorauszuahnen scheint. Der ernste Gesichtsausdruck ist für das junge Mädchen keinesfalls typisch. In zeitgenössischen Berichten und Briefen wird sie als lebenslustig und ungewöhnlich aktiv beschrieben. Cato war nicht nur Mitglied in einem Segelflugverein, sondern auch künstlerisch kreativ. Als junge Frau zieht sie von Fischerhude nach Berlin und nutzt dort die kulturellen Angebote der Stadt, besucht Vorträge, interessiert sich für philosophische und religionsphilosophische Fragen. Sie schließt sich der Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack an, einer Gruppe, der die Nazis den Namen „Rote Kapelle“ gaben. Die „Rote Kapelle“ war eine der bedeutendsten Widerstandszentren während des Zweiten Weltkrieges. Cato gehörte zum Kreis derer, die innerhalb des Landes wirkten. Sie und ihr Freund Heinz Strelow trennten sich jedoch nach wenigen Wochen von der Organisation der „Rote Kapelle“. Sie befürchteten, entdeckt zu werden, weil Mitglieder der Gruppe zu unvorsichtig agierten.

Beide gaben jedoch die Arbeit im Widerstand nicht auf und schrieben und verteilten weiter Flugblätter. „Vergeblüh müht sich Minister Goebbels, uns immer neuen Sand in die Augen zu streuen... doch niemand kann mehr leugnen, dass sich die Lage von Monat zu Monat verschlechtert“, heißt es beispielsweise in einem der Blätter. „Jeder Groschen, jede Hilfeleistung an das herrschende Regime, verlängert den



Cato Bontjes van Beek als junge Frau, gemalt von Clara Rilke-Westhoff. Der Kunstverein widmet der Widerstandskämpferin aus Fischerhude und ihrer Familie eine Ausstellung. FOTO: KUNSTVEREIN

Tiefschwarzer Soul

Das fabelhafte Sextett Monophonics aus San Francisco im Moments

VON CHRISTIAN EMIGHOLZ

Bremen. Schon bei dem eröffnenden Song „I got love“, der aus den sechziger Jahren stammt, ist klar, dass es den Monophonics um guten alten, krachenden Soul mit saten Bläserchüben, singenden Gitarren und jaulender Hammond geht, nicht etwa um die weich gespülte Soul-Pop-Masche der achtziger und neunziger Jahre. Die Monophonics kommen aus der Bay Area um San Francisco, und sie sind auf Einladung von Sparkasse in Concert im proppenvollen Moments. Der Sound der Band ist tief-schwarz wie aus der Zeit von LPs wie „That's Soul“ mit Sängern wie Wilson Pickett und Percy Sledge, als Stereophonie noch keineswegs üblich war, weshalb das Sextett sich eben auch Monophonics nennt. Die Band ist aber nicht schwarz, alle

Musiker sind weiß, haben aber unüberhörbar ein Faible für den klassischen Motown-Sound, der so ungeschminkt feurig, roh und mitreißend ist.

Und die Band hat das richtige Personal, um diesen Sound zu spielen, ohne dass er nur eine Sekunde lang antiquiert klingt. Da ist zuerst einmal der Sänger und Organist Kelley Finnigan, der singt und schreit sich so sehr in die Soul-Ekstase hinein, dass sein Hemd schon beim dritten Song am Körper klebt, und er hat die richtige Stimme für diese moderne und doch alte Soul-Variante: Rau und mit dem entscheidenden Quantum Bruchigkeit, das den druckvollen R&B-Anteil herausstreicht, den legendäre Großbands der sechziger Jahre wie die Truppen von Johnny Otis oder Ike Turner (natürlich mit Tina Turner) vorexerziert haben. Bei den Monophonics besorgen die-

sen Druck Paul Jordanous (Trompete) und Tom White (Posaune), die sich aber auch einmischen, wenn es um fette Funkschübe wie bei „There's a riot going on“ geht. Mit „Thinking black“ hat die Band aber auch einen Song von Ike Turner in einem Repertoire, das ansonsten nur zum geringeren Teil aus Coversongs besteht. Die Band versteht es nämlich fabelhaft eigene Soulstücke zu komponieren wie das Titelstück ihres aktuellen Albums „Sound of sinning“ oder das nachfolgende „Hanging on“ mit seinem ausführlichen Hammond-Solo. Bei „I got a thing, you ot a thing, everybody's got a thing“ (einst auf dem legendären „Funkadelic“-Album veröffentlicht) singt der Saal bereitwillig mit, und ist am Schluss nicht bereit die Band ziehen zu lassen. Die verabschiedet sich zuletzt mit „Bang Bang“ von Sonny & Cher. Begeistert!

Chronistin des Alltags

Schriftstellerin Gabriele Wohmann gestorben / 1971 erhielt die Autorin den Bremer Literaturpreis

VON UWE DAMMANN
UND JAN BRINKHUS

Berlin/Darmstadt. Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann ist tot. Sie starb am Montag im Alter von 83 Jahren nach längerer schwerer Krankheit in Darmstadt. Das teilte eine Sprecherin des Aufbau Verlags in Berlin am Dienstag mit. Bekannt wurde die mehrfach ausgezeichnete Autorin unter anderem mit Werken wie „Die Büttows“. 1965 erhielt sie den Georg-Mackensen-Literaturpreis für die beste deutsche Kurzgeschichte, 1971 den Bremer Literaturpreis für ihr Buch „Ernst Absicht“.

Wohmann veröffentlichte mehr als 18 Romane und weit über 300 Kurzgeschichten. Vor allem in der aufkommenden Frauenbewegung in den 1970er-Jahren hatte ihre Prosa eine große Fangemeinde.

Die erste Erzählung von Gabriele Wohmann erschien 1957, „Ein unwiderstehlicher Mann“. Zu ihren späteren Werken zählen „Hol' mich einfach ab“ (Roman, 2003) und „Scherben hätten Glück gebracht“ (Erzählungen, 2006). In vielen ihrer Werke rührt sie Themen an wie das Älterwerden, Krankheit und das Sterben.



Die Schriftstellerin Gabriele Wohmann wurde 83 Jahre alt.

FOTO: DPA

Krieg und führt uns alle noch weiter in das Elend“, schrieb Cato. Doch ihr Mut wurde ihr zum Verhängnis. Im Zuge einer breit angelegten Verhaftungswelle 1942, die sich gegen die Mitglieder der „Roten Kapelle“ richtete, wurde sie gemeinsam mit ihrem Vater Jan Bontjes van Beek verhaftet. Doch während der Vater wieder freigelassen wurde, wurde Cato zum Tode verurteilt.

Fotos und die Abschiedsbriefe Catos an ihre Mutter Olga Bontjes van Beek und ihre Geschwister Mietje und Tim, die Cato in der Todeszelle schrieb, sind auch 70 Jahre nach der Hinrichtung erschütternde Dokumente. „Schade, dass ich nichts auf der Welt lasse als nur die Erinnerung an mich“, schrieb Cato an ihre Mutter, ehe der Scharfrichter sie zum Fallbeil führte. In ihrem letzten Brief empfand sie es als Gnade, „jede Nacht in meinen Träumen bei Euch in Fischerhude zu sein...“ und schrieb: „Ich bin sehr gefasst und habe mich völlig mit dem Schicksal ausgesöhnt“.

Außerdem ist in der Ausstellung eine Art künstlerische Ahnengalerie der Familie Bontjes van Beek zu sehen. Darunter das markante und beeindruckende Selbstbildnis der Tänzerin und Malerin Olga Bontjes van Beek, die sich mit gelbem Sonnenhut in Szene setzte.

Der Fischerhuder Kunstverein widmet sich in der Ausstellung weiter dem 1917 auf der Insel Hiddensee gegründeten „Künstlerinnenbund“. In der Künstlerkolonie an der Ostsee arbeiteten viele Jüdinnen, die von den Nationalsozialisten Malverbot bekamen, verschleppt wurden und in Vernichtungslagern ums Leben kamen. Zu ihnen gehörten Clara Arnheim, Julie Wolfthorn und Käthe Loewenthal. Außerdem gab es direkte personale Bezüge und Verbindungen zwischen dem Wümmedorf Fischerhude und dem „Hiddenseer Künstlerinnenbund“. So gehörte auch die Fischerhuder Malerin Bertha Schilling (1870-1953) dieser Vereinigung an. Ihr Bild von der Bismarckdüne auf Hiddensee war Anlass, den Künstlerinnenbund ins Zentrum der Sommerausstellung zu rücken. Im dritten Stock der Ausstellungsräume in Buthmanns Hof erinnert der Kunstverein an die Malerin Marie Fritsch, die bei Otto Modersohn Malunterricht nahm und als freie Künstlerin im Dorf lebte.

Die Ausstellung in Fischerhude, Buthmanns Hof, ist bis zum 13. September zu sehen. Geöffnet dienstags bis sonntags von 14.30 bis 17.30 Uhr, sonntags von 11.30 bis 17.30 Uhr. Am 24. Juni wird hier ab 19.30 Uhr der Dokumentarfilm „Gegen den Strom“ über Cato Bontjes van Beek gezeigt, der von der Berliner Regisseurin Dagmar Brendecke gedreht wurde.

Weitere Bilder zur Künstlerfamilie Bontjes van Beek sehen Sie, wenn Sie das Bild scannen. (s. Seite 2).

August Macke Haus in Bonn wird erweitert

Bonn (epd). Die Erweiterung des August Macke Hauses in Bonn hat begonnen. „Das August Macke Haus hat sich zu einem Juwel der rheinischen Museumslandschaft entwickelt“, sagte Kulturstaaatsministerin Monika Grütters (CDU) beim Spatenstich für den Anbau. Seine Strahlkraft reiche über das Rheinland hinaus. Macke habe ein Werk von internationalem Rang geschaffen. Das August Macke Haus ist das ehemalige Wohn- und Atelierhaus des Malers, der als einer der wichtigsten Vertreter des deutschen Expressionismus gilt. Der Anbau war notwendig geworden, um dem Haus einen modernen Museumsbetrieb zu ermöglichen. Der 6,5 Millionen Euro teure Anbau soll 2017, im Jahr des 130. Geburtstags des Malers, eröffnet werden. Der Bund beteiligt sich mit 3,5 Millionen Euro, das Land Nordrhein-Westfalen mit 1,5 Millionen Euro an den Kosten.

nerlichkeit und teils thematisch der Frauenbewegung nach 1968 zugerechnet werden. Innerhalb ihrer Fernseharbeiten freilich fand der Film „Entziehung“ eine höhere Aufmerksamkeit. Fast zwei Millionen Zuschauer sahen den Auftritt der Autorin in der Rolle ihrer Protagonistin Laura im Jahr 1973. Seit zehn Jahren erschienen ihre Bücher beim Aufbau Verlag, zuletzt 2012 der Band „Eine souveräne Frau. Die schönsten Erzählungen“.

Die Schriftstellerin war 1932 in Darmstadt als Tochter in einer Pastorenfamilie aufgewachsen. Einen Bezug zu Norddeutschland entwickelte sie als Internatschülerin und besuchte das Nordseepädagogium auf der Insel Langeoog, wo sie auch ihr Abitur ablegte. Von 1951 bis 1953 studierte sie Germanistik, Romanistik, Anglistik, Musikwissenschaft und Philosophie in Frankfurt am Main. Anschließend war sie als Lehrerin an ihrer ehemaligen Schule auf Langeoog sowie an einer Volkshochschule und einer Handelsschule tätig. 1953 heiratete sie den Germanist Reiner Wohmann und lebte seit 1956 als Schriftstellerin in Darmstadt – wo sie nun auch am Montag starb.